

---

## **ZUM WISSENSCHAFTLICHEN STANDPUNKT DER GESTALTTHEORETISCHEN PSYCHOTHERAPIE**

*Wolfgang Zöllner*

### **1. Was heißt wissenschaftlich begründet im Zusammenhang mit einer Psychotherapie?**

Neben der Wirksamkeitsprüfung, z. B. in vergleichenden Studien, bezieht sich die Wissenschaftlichkeit einer psychotherapeutischen Methode in vorgeordneter Weise auf die Ableitung ihrer Konzepte, Grundannahmen und Vorgehensweisen aus Erkenntnissen und Gesetzmäßigkeiten der psychischen Wirklichkeit, die in widerspruchsfreien psychologischen Theorien gefaßt sind, welche durch gezielte Beobachtungen, experimentelle Überprüfung, sowohl in qualitativer, als auch in quantitativer Hinsicht in hohem Maße als verifiziert gelten können.

Die Urväter der Psychoanalyse (FREUD, ADLER, JUNG u. a.) befanden sich zunächst in einem relativ theoriefreien Raum und leiteten ihre Methode aus den Erfahrungen im klinischen Bereich ab.

Ganz anders war der Weg der Verhaltenstherapie (WOLPE, EYSENCK, BANDURA, RACHMANN u. a.), die ihr Vorgehen gewissermaßen als Anwendung der aus abgesicherten Experimenten zustande gekommenen Befunde der Lerntheorie (THORNDIKE, GUTHRIE, HULL, SKINNER, TOLMAN u. a.) versteht, wobei sie mehrere Generalisierungsschritte im Sinne eines Transfers von Versuchstieren auf Menschen und allgemeinenpsychologischen Befunden auf den klinischen Bereich vollzieht.

So wurde eine Ableitungskette der anzuwendenden Methoden aus der Grundlagenforschung gebildet.

Die Art einer solchen Ableitung hat sich durchaus bewährt, obwohl andererseits begründete Kritik, sowohl an den Grundannahmen, von denen die erwähnten Ableitungsschritte ausgehen, als auch an dem bei der klinischen Anwendung zum Tragen kommenden Menschenbild geübt werden kann.

Gerade die Gestalttheorie sieht die Modelle des der Verhaltenstherapie zugrunde liegenden Behaviorismus als zu eng gefaßt und der Wirklichkeit des Menschen zu wenig angemessen.

Formal allerdings geht die Gestalttheoretische Psychotherapie (vgl. WALTER, 1985) einen mit der Verhaltenstherapie vergleichbaren Weg: Sie wählt die Befunde der allgemeinen Grundlagenforschung der Gestalttheorie (WERTHEIMER, KÖHLER, KOFFKA, METZGER u. a.), die freilich von einer der Lerntheorie entgegengesetzten Position die psychische Wirklichkeit untersucht, als Ausgangspunkt, um diese über eine Kette von Ableitungen für die klinische Arbeit nutzbar zu machen.

Die Grundposition der Gestalttheorie ist der der Psychoanalyse näher als der der Verhaltenstherapie, wenn gleich sie wie diese auf eine strenge experimentelle Methodik in der Grundlagenforschung nicht verzichten mag. (Das Bestehen unterschiedlicher Therapieformen ist der Ausdruck der in der Psychologie immer noch bestehenden unterschiedlichen Schulmeinungen, auch was die grundlegenden Theorienbildungen anbelangt, welche erst

allmählich Tendenzen zur Integration zeigen.) Im folgenden wollen wir aufzeigen, welche grundlegenden theoretischen Positionen der Gestalttheorie für eine von ihr abgeleiteten Therapie relevant sind, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu anderen Theorien bestehen, und welche Schlußfolgerungen sich für die therapeutische Situation und das Vorgehen in ihr ergeben.

## 2. Zu den grundlegenden theoretischen Positionen der Gestalttheorie.

Allen Befunden der gestalttheoretischen Forschung ist der erkenntnistheoretische Standpunkt des Kritischen Realismus vorgeordnet (METZGER, 1975; GRAEFE, 1961; BISCHOF, 1966; THOLEY, 1980), einem Standpunkt, der aufgrund seiner „Verdoppelung“ der Welt so manche seelische Phänomene, welche z. B. bei naiv-realistischer Betrachtung nur mit recht komplizierten Zusatzhypothesen erklärt werden können, auf eine einfache in sich konsistente Weise verständlich macht. (s. u.) Was sind nun die Kernaussagen des Kritischen Realismus? Der von uns anschaulich vorgefundenen Welt, einschließlich unseres anschaulichen Körper-Ichs, liegen durch chemisch-physikalische Reizeinwirkung der transphänomenalen Welt auf den physikalischen Organismus angeregte Großhirnprozesse zugrunde. Dabei ist zu beachten, daß einerseits zu der transphänomenalen Welt auch der physiologische Organismus, einschließlich der Großhirnprozesse, als auch die auf ihn einwirkenden Reize gehören, und daß andererseits der erlebbare Körper ein Teil der phänomenalen Wirklichkeit ist. Die transphänomenale Welt, die zwar selber erlebnisjenseitig ist, muß als gemeinsame Quelle aller phänomenalen Welten mit diesen bestimmte Übereinstimmungen haben, z. B. im Sinne von zeitlichen und räumlichen Entsprechungen und anderen strukturellen Parallelitäten.

Es ist aber klar, daß in einer auf Feldzusammenhängen aufgebauten phänomenalen Welt ganz andere Verhältnisse herrschen können, als in der physikalischen Welt.

Die aus einer naiv-realistischen Perspektive als „objektiv“ und „nicht subjektabhängig“ geltenden Sachverhalte der phänomenalen Außenwelt können durchaus mannigfaltigen „subjektiven“ Einflüssen (des phänomenal Subjektiven) unterliegen (vgl. METZGER, 1975, S. 286).

Die Auffassung des Kritischen Realismus ist mit folgenden Phänomenen kompatibel:

- 1) Außenlage der Objekte. (Das phänomenale Ich betrachtet die Wahrnehmungsdinge.)
- 2) Willkürliche und unwillkürliche Auffassungswechsel der Wahrnehmungsdinge.
- 3) Außenlage der Träume.
- 4) Auftreten von Stimmungen und Gefühlen, die als außerhalb des Subjekts erlebt werden.
- 5) Tiefgreifende Verzerrungen der Wahrnehmung bei Psychosen, Vergiftungen, Rauschmittel etc.. Das ganze seelische Sein umfaßt über die erlebten Grenzen des phänomenalen Körper-Ichs hinaus das gesamte Umfeld, welches von dem phänomenalen „engeren“ Ich in erheblichem Maße mitbedingt und mitbestimmt ist.

Die Grundannahme des Kritischen Realismus, welche sich einerseits vom erkenntnistheoretischen Idealismus, andererseits vom naiven Realismus absetzt, unterstützt einerseits die „Aufwertung“ (gegenüber früheren Auffassungen) der unmittelbar gegebenen Welt, weil sie ja die einzige dem Menschen direkt zugängliche Wirklichkeit ist, und damit auch die der phänomenologischen Methode, welcher sich die Gestalttheorie hauptsächlich bedient. Sie kann andererseits Gegebenheiten als Realeinheiten betrachten, welche von rein naturwissenschaftlicher Position oft als Fiktionen abgetan wurden und heute noch werden.

In einer so für die Psychologie zum Forschungsbereich erhobenen Welt der Phänomene hat es dann auch keinen Sinn mehr, in Anlehnung an positivistische Positionen künstlich nach Elementarsachverhalten seelischen Geschehens zu suchen, sondern sich mit den Gegebenheiten so auseinanderzusetzen, wie sie sich nun mal unter den verschiedensten Bedingungs-lagen zeigen.

Unter vorurteilsloser Betrachtung und Erforschung zeigt sich nun, daß selbst die im Empirismus und die von ihnen abgeleiteten Assoziations- und Lerntheorien betrachteten „Elemente“, welche sich entsprechend dieser wissenschaftlichen Annahmen beliebig zu größeren Aggregaten aneinanderreihen lassen, in der vorgefundenen Wirklichkeit sich immer als Teile bzw. sinnvolle Unterganze eines übergeordneten Ganzen, einer sog. Gestalt erweisen, welche ihnen Eigenschaften verleiht, die sie bei künstlich isoliertem Auftreten nicht hätten und in einer Einbettung in andere Ganze auf natürliche Weise ändern würden.

Die hier angesprochenen seelischen Ganzen weisen ihrerseits Eigenschaften auf, welche weder aus den Eigenschaften der Teile noch aus der Beziehung unter ihnen ableitbar sind.

Man hat diesen Eigenschaften den treffenden Namen „Gestalteigenschaften“ gegeben, um zu verdeutlichen, daß diese Eigenschaften eine Besonderheit der entstehenden Gestalten darstellt, welche durchaus durch geeigneten Austausch und Verschiebungen der Teile erhalten bleiben können.

Selbst das Entfernen von weniger zentralen Teilen kann u.U. die Gestalteigenschaft des Ganzen unverändert lassen.

Andererseits können die jeweils betrachteten Ganzen erhebliche Veränderungen erfahren, wenn sie als Teil-ganze eines übergeordneten Ganzen erscheinen oder z. B. durch Hinzutreten von Neuem auch in einer ganz entfernten Region des Betrachtungsbereiches sogenannter Feldwirkungen ausgesetzt sind.

Gerade diese Feldwirkungen werden aus den oben geschilderten Zusammenhängen des Kritischen Realismus verständlich.

Das gegenseitige Beeinflussen von getrennt Erscheinendem, das Aufeinanderwirken von abstoßenden und anziehenden Kräften haben in der transphänomenalen Welt zumindest in diesem Ausmaß keinen Raum, wie-wohl es auch in der physikalischen Welt unter best. Bedingungen zu Feldwirkungen kommt, die - wenn auch in ganz anderen Bereichen zustandekommend (vgl. MAXWELL, EINSTEIN) - durchaus Analogien zu psychi-schen Feldern aufweisen. Schon vor LEWIN, dessen Feldbegriff ich einmal als Feldbegriff zweiter Ordnung (Schwerpunkt liegt hier auf Bewegungs- und Handlungsfeld, Kräfte als Wirklinien bzw. Vektoren in erster Linie zwischen Person und seinem Handlungsfeld) bezeichnen will, beschreibt die Gestalttheorie schon bei der Perzep-tion gegenseitige Beeinflussungen von Wahrnehmungsdingen im Sinne einer deutlichen Feldwirkung.

Die Frage, nach welchen Gesetzmäßigkeiten sich der Zusammenschluß von Teilen zum Ganzen vollzieht (Fragestellung von Unten nach Oben), also gewissermaßen die Frage nach der Gestaltbildung, hat die Gestalt-theorie in den sog. Gestaltgesetzen formuliert, von denen hier einige wichtige Gesetzmäßigkeiten erwähnt wer-den sollen:

a) vom Gegenstandsbereich ausgehend: Faktor der Nähe, der Gleichheit und Ähnlichkeit, des gemeinsamen Schicksals, des Aufgehens ohne Rest, des glatten Verlaufs, der Geschlossenheit. Dabei wird die übergeordnete und allgemeine Gesetzmäßigkeit treffsicher mit dem Begriff „Prägnanzprinzip“ beschrieben: Der Zusam-menschluß erfolgt derart, daß die entstehenden Ganzen vor allen denkbaren Zusammenschlüssen ausgezeichnet sind (vgl.: Gute Gestalt).

b) vom Betrachter ausgehend: Wirkung der Aufmerksamkeitsverteilung, der Erfahrung mit häufig vorkom-menden Zusammengefaßtheiten, der objektiven Einstellung (vgl. LUCHINS, 1942).

Es zeigt sich dabei, daß die autochthonen Faktoren sich in der Regel als die stärkeren erweisen.

Es spricht für die Durchgängigkeit seelischer Gesetzmäßigkeiten, daß diese Gestalt-Bildungsgesetze in der Wahrnehmung, in Denkprozessen, beim Gedächtnis, bei der Bildung von Gruppen etc. in gleicher Weise beobachtbar sind. Die Erscheinungsweisen von Gestalten läßt sich durch eine sich ergebende Figur-Grund-Differenzierung beschreiben.

Eine Ganzheit wird figural und damit zu einer festen Gestalt, indem sie sich deutlich vom Grund (Hintergrund, Untergrund) abhebt und damit eine zusätzliche Geschlossenheit und Festigkeit gewinnt.

So wird z. B. das sich vom Gleichmaß des übrigen Feldes Abhebende bevorzugt zur Figur.

Auch diese Tendenz ist nicht auf die Wahrnehmung begrenzt, sondern auch in anderen Teilbereichen der Psychologie beobachtbar. Genetisch gesehen hat die Gestalt Vorrang vor den Teilen, was sich z. B. in der Ganzbestimmtheit der Teile zeigt (die Teile erhalten einen Großteil ihrer Eigenschaften durch diejenige Ganzheit, in der sie jeweils eingebettet sind).

Dies gilt auch für das Verhalten: Es kann z. B. in der Entwicklung von Lebewesen oder der Eintübung von Handlungsfertigkeiten viel angemessener durch allmähliches Ausgliedern und Ausformen von anfänglichen Globalbewegungen beschrieben werden, als durch Anlagerung von Einzelementen, z. B. im Sinne von Reiz-Reaktionsverbindungen. (Vgl. WERNER, 1959, S. 143 f.) Hierzu paßt auch, daß der lebende Organismus von Anfang an von sich aus in seine Umwelt aktiv hineinoperiert und nicht, wie so oft behauptet, lediglich reagiert. (Vgl. COGHILL, 1964) Bei dem den Gestalt(bildungs)gesetzen übergeordneten Prinzip der Prägnanztendenz und der damit verbundenen Bevorzugung der „besten der möglichen Gestalten“ (Tendenz zur guten Gestalt) handelt es sich um Vorgänge, die finalen bzw. quasifinalen Charakter haben. Solche Vorgänge finden sich schon in der unbelebten Natur (vgl. KÖHLER (1920): Wassertropfen, ferner die Befunde der modernen Selbstorganisationsforschung, z. B. bei PRIGOGINE (1981): dissipative Strukturen), gewinnen aber an Bedeutung bei lebenden Organismen und deren Organisation(en).

Das Bezeichnende an solchen Prozessen ist es, daß unabhängig von der Ausgangslage ab einem bestimmten Zeitpunkt das Geschehen auf einen ausgezeichneten Endzustand ausgerichtet ist.

D. h., nicht die vorhergegangene Lage oder die Vorgeschichte bestimmten hier die Vorgänge, sondern sie sind allein vom angestrebten Zielzustand beschreibbar und erklärbar.

Auch bei höheren Bewußtseinsvorgängen, z. B. bei Planung und Zielsetzung ist neben der Triebkraft der Unvollkommenheit der Ausgangslage dasjenige am Werk, was die Gestalttheorie den Zug des Ziels nennt.

Besonders die Erforschung des produktiven Denkens von seiten der Gestalttheorie (WERTHEIMER, 1920, 1945 (64); DUNCKER, 1935; ZÖLLER, 1993) verdeutlicht einen solchen, von der Lösungsgestalt angeregten und getragenen, zielgerichteten Prozeß.

Analog zu Kausalketten könnte man von Finalketten sprechen: Die Lösung eines Problems - soweit es eine Zwischenlösung ist - eröffnet gleichzeitig ein neues Problem.

(Auf größere Zusammenhänge bezogen, mag man das ganze Menschenleben als einen Prozeß immer neuer Problemstellungen mit immer neu erfolgenden Zielentwürfen ansehen.) Nicht nur sein Planen und Handeln, der Mensch selber in seiner Ganzheit und Gestalthaftigkeit, gewissermaßen als dynamisches System im Sinne eines quasistationären Zustandes (vgl. BERTALANFFY, 1953), strebt ständig auf bewußtseinsfähigen und nichtbewußtseinsfähigen Ebenen in Richtung und Aufrechterhaltung auf eine gute Gestalt bzw. in Richtung auf ein geordnetes Gesamtsystem, einschließlich seiner natürlichen Teilsysteme als auch der Systeme, als deren Teil (Gruppen, Gesellschaft etc.) er sich versteht.

Im übrigen handelt es sich bei einer Gruppe um eine der phänomenalen Wirklichkeit entsprechenden Realeinheit, einer Gesamt-Gestalt, welche dem Individuum best. Teileigenschaften zuweist, die es als Einzelwesen nicht hätte (vgl. Ganzbestimmtheit der Teile). Damit werden der sozialen Einbettung und der sozialen Position eines Menschen maßgebliche Einflüsse auf seine Befindlichkeit zugebilligt, so daß eine Betrachtung, welche an den Grenzen des Individuums endet, der Realität nicht gerecht wird (vgl. LEWIN; ADLER).

### **3. Konsequenzen für eine Therapie - Gemeinsamkeiten mit und Unterschiede zu anderen Therapieformen zugrunde liegenden theoretischen Ausgangspunkten.**

Unsere Frage ist nun: Welche Konsequenzen und Setzungen von Rahmenbedingungen haben die Befunde der Grundlagenforschung für eine Neurosenlehre und das therapeutische Umgehen mit dem Klienten.

Zunächst besteht mit der FREUDSchen Analyse insofern eine Gemeinsamkeit, als der Mensch nicht als Aggregat, sondern als System - wenn auch im Sinne einer noch gegenüber der Gestalttheorie und der modernen Theorie selbstorganisierender Systeme eingeschränkter Begrifflichkeit - betrachtet wird und somit jede psychische Krankheit, jedes Symptom als Ausdruck der Befindlichkeit des Gesamtsystems zu gelten hat.

Ein Unterschied besteht darin, daß die FREUDSche Systemauffassung von einer statischen, an den Grenzen des Systems endenden Realeinheit ausgeht. Über die Grenzen des Systems hinausgehende Gegebenheiten müssen mit Kunstgriffen, wie z. B. der sog. Besetzung, der Projektion, der Übertragung und Gegenübertragung etc. beschrieben werden.

Zwar werden die dieser Begrifflichkeit zugrunde liegenden Phänomene durchaus auch von der Gestalttheorie anerkannt, finden aber über die Annahme des psychophysischen Niveaus eine andere, natürlichere Erklärung.

D. h., erlebte Kräfte anziehender und abstoßender Art zwischen dem phänomenalen Ich und der phänomenalen Außenwelt müssen nicht von außen in die Psyche zurückverlegt werden, sondern sind von vornherein psychisches Geschehen, welchem psychische Prozeßvarianten in einem Gesamt- oder Teilfeld zugrunde liegen.

So müssen soziale Strebungen auch nicht auf Erregungspotentiale erogener Zonen zurückgeführt werden, sondern können ihre primäre Dynamik aus den tatsächlich bestehenden sozialen Verhältnissen gewinnen.

Sind in der Psychoanalyse Symptome vornehmlich Ausdruck elementarer Bedürfnisse, geht die Gestalttheorie davon aus, daß alle in Spannung befindlichen Teilsachverhalte zu Symptomen führen können.

Im übrigen führen Zielsetzungen, Pläne etc. als sog. Quasibedürfnisse nach gestalttheoretischer Auffassung zu Spannungszuständen, wie sie auch bei anderen Bedürfnissen aufzutreten pflegen. (Vgl. OVSIANKINA, 1928; ZEIGARNIK, 1927) Ein Beispiel für primär sozial bedingte Neurosen gibt die Auffassung ADLERS, der in der erlebten sozialen Minderwertigkeit (nach Überwindung seines zunächst reinen Organstandortes der Minderwertigkeit) den Ausgangspunkt einer über verfehlte Kompensationsversuche fortschreitenden neurotischen Entwicklung sieht.

Wie FREUD hat er sich dabei auf einen Grundtrieb bzw. auf eine Grundstrebung mit dem jeweiligen Antagonisten festgelegt: Libido und Todestrieb bei FREUD, Geltungsstreben und Minderwertigkeit bei ADLER.

Die Gestalttheorie sieht sich nicht unter dem Zwang, für die Symptombildung auf ein letztlich allen energetischen Vorgängen zugrunde liegendes Energiegefälle zurückzugreifen bzw. ein solches für eine Neurosenlehre zu postulieren, da aufgrund ihrer Feldauffassung alle Repräsentanten des Feldes aufeinander einwirken und Kräfte freisetzen können. (Vgl. LEWIN, 1931,1963,1968) Dabei können die sich im gegenseitigen Spannungsgefälle

befindlichen Sachverhalte des Feldes sowohl auf den phänomenal innerpsychischen Teil des Gesamtfeldes, auf den phänomenal außen liegenden Teil des Feldes, als auch auf das Geschehen zwischen diesen Teilen beziehen.

Das würde zu einem multifaktoriellen Ansatz der Neurosenbildung führen: Der energetische Austausch kann auf mindestens drei phänomenal unterscheidbaren Feldbereichen blockiert und damit gestaut sein, und seinen „Abfluß“ in unerwünschte Gebiete u. a. auch im Sinne einer Symptombildung finden. Parallelen zu FREUD würden insofern bestehen, als die Symptombildung durchaus in vielen Fällen als verunglückter Kompromiß oder als Ausdruck eines Ersatzes für z. B. gestaute Energien interpretierbar wäre.

FREUD beschränkt sich allerdings bei seiner Betrachtung auf jenen Bereich, den man im Sprachgebrauch der Gestalttheorie als phänomenale Innenlage betrachten kann (vgl. Instanzenlehre).

ADLER dagegen lenkt in seiner späteren Entwicklung sein vornehmliches Augenmerk auf die Kräfte, die zwischen phänomenalem Ich und der sozialen Umgebung auftreten, und zu mancherlei Fehlentwicklungen führen können.

Er beschreitet dabei ebenfalls eine deutliche Bereichseinengung gegenüber den aus dem Kritischen Realismus ableitbaren Feldteilen; aber er beschreitet einen Weg, der aus zweierlei Gründen mit gestalttheoretischem Denken kompatibel ist:

1. Er bezieht seine Neurosenlehre auf soziale Antriebe, denen er damit eine ebenso reale Existenz wie den biologischen Trieben zubilligt.

2. Er bleibt nicht bei der Rückwärtswendung zu den eventuell traumatisierenden Sozialbedingungen in der Kindheit stehen, sondern wendet sich den daraus resultierenden, mehr oder weniger verfehlten Zielentwürfen des Ichs zu. Dabei kann das Symptom einerseits Ausdruck verfehlter Entwürfe (vgl. Leitlinie) und damit verfehlter finaler Strebungen sein, andererseits aber auch selber finalen Charakter haben.

Aber auch das Vorhandensein von Widersprüchen und Spannungen im phänomenalen Außen (und damit ebenfalls im psychophysischen Niveau) kann konfliktbildend oder im umgekehrten Sinne Ausdruck einer konflikthaften Verzerrung sein. (Wobei der Begriff der Verzerrung noch ausführlicher zu klären ist.) Überhaupt kann man sagen, daß die häufig nicht hinterfragte Fähigkeit zum Erleben von Konflikten und der damit verbundenen Ausbildung von „Komplexen“ und Symptomen ihre Erklärung gerade darin findet, daß psychische Realeinheiten, sei es das Individuum, sei es eine Gruppe, nach einem ausgezeichneten Zustand, einem Zustand guter Ordnung, streben und sehr empfindlich reagieren, wenn dieser nicht erreicht wird oder verloren geht.

Unter „guter Ordnung“ ist hier ein hochdynamischer Zustand zu verstehen, den das System durch Selbstregulation nach eigenen inneren Ordnungsgesetzen anstrebt, und der ihm nicht von außen aufgezwungen werden kann, wemgleich die Bedingungen der Umgebung als Randbedingungen einen beträchtlichen - aber keineswegs in der Weise einer linearen Abhängigkeit zu verstehenden - Einfluß auf das Gesamtgeschehen nehmen kann. (Vgl.: PRIGOGINE & STENGERS, 1981; HAKEN, 1981; KRIZ, 1995; (Stichwort: Synergetik)) Die Fähigkeit, diesen ausgezeichneten Zustand aufrechtzuerhalten bzw. ihn bei Abweichungen wiederherzustellen, wäre zugleich eine mögliche globale Definition von Gesundheit.

D. h., als gesund kann ein System gelten, welches unter den gegebenen Umständen eine gute Gestalt entwickelt, bzw. in guter Ordnung ist.

Je größer die Abweichung von diesem Optimalzustand, desto kränker erlebt sich das betreffende System selbst oder wird es von anderen Systemen erlebt (vgl. JASPERS, 1946). Dementsprechend ist insbesondere in der klinischen Diagnose und in der psychotherapeutischen Behandlung die Frage wichtig: Was hindert diesen Menschen daran, in guter Ordnung zu sein, zumal von seiten der Gestalttheorie unterstellt wird, daß unter der

Voraussetzung eines freien Kräftespiels allen biologischen und sozialen Systemen das bewußte und unbewußte Streben nach dieser ausgezeichneten (End-) Gestalt inhärent ist.

Weitere Fragen wären, fehlt oder blockiert ihn etwas, so daß diese Strebung überhaupt nicht wahrnehmbar oder gar ins Gegenteil verkehrt ist (z. B. bei fortgeschrittener Verwahrlosung).

Wenn es so um die Bildung oder Wiederherstellung einer guten Ordnung geht, entspräche dies auch dem eher gegenwartsbezogenen Standort der von der Gestalttheorie abgeleiteten Therapiemethoden.

Es geht hier und jetzt um die Herstellung oder Wiederherstellung jener internen und externen Bedingungen, die das Erreichen oder Wiedererreichen einer guten Gestalt ermöglichen. (Vgl. in diesem Zusammenhang die LEWINsche Zeitperspektive) Vergangenes, z. B. im Sinne frühkindlicher Fixierungen und Traumata, wird nicht aus Selbstzweck thematisiert, sondern wird dann prävalent, wenn es dem Ausbilden einer guten Gestalt oder der Fähigkeit des Individuums zu einer gelungenen Lebensgestaltung entgegensteht.

Wenn wir - wie in der Gestalttheorie - unterstellen, daß ein lebender Organismus, sowohl mit einer inhärenten Tendenz zur guten Gestalt ausgestattet ist, als auch über die Fähigkeit entsprechender Selbstregulation, z. B. im Sinne von Selbstheilungskräften, verfügt, so sind bei einem Verfehlen einer solchen Endgestalt häufig das Vorhandensein ungünstiger Randbedingungen, seien sie nun gegenwärtig, vergangen oder beides, anzunehmen. Auch die zu entsprechenden Erwartungshaltungen führende vorgestellte Zukunft (LEWIN) gehört hierher.

So hat sich die Gestalttheorie auch eingehend (z.T. experimentell) mit solchen Bedingungen befaßt, welche die freie und damit einer natürlichen Ordnung gehorchenden Entwicklung des Organismus zu fördern vermögen, den Bedingungen des Gedeihens. (Vgl. METZGER, 1972, S. 53, 71) Es wird daher ebenso wie in der Psychoanalyse FREUDs und der Individualpsychologie ADLERs davon ausgegangen, daß die Bedingungen in der Kindheit von maßgeblicher Bedeutung sind.

Das schicksalhafte Festgelegtsein auf diese Bedingungen wird allerdings insofern geleugnet, als die Plastizität des Organismus trotz aller Behinderung immer wieder aufs Neue bestrebt sein wird, die ihm gemäße Ordnung intern wie extern zu finden. Gerade diese Tendenzen führen naturgemäß auch zu Zerrbildern von Ordnung, welche u. a. durch die Nichtverfügbarkeit wichtiger Teilsachverhalte zustande kommen.

Aber gerade diese erschwerten Bedingungen zeigen, daß trotz aller Behinderung die grundsätzliche Tendenz nach Ordnung und Organisation aufrechterhalten wird.

GOLDSTEINs (1925) Versuche mit Insekten zeigen dies deutlich: Bei fehlenden Gliedmaßen werden zum Zwecke einer geordneten Fortbewegung die verbleibenden Gliedmaße umkoordiniert.

Im psychischen Bereich handelt es sich freilich in der Regel um solche Fälle, in denen prinzipiell Vorhandenes, aber weit in den Hintergrund Gerücktes, wieder zugänglich gemacht werden soll, oder Nichtvorhandenes durch Nachreifung gebildet werden kann. Die Frage nach der Verfügbarkeit und Nichtverfügbarkeit von seelischen Sachverhalten, welche die Gestalttheorie in ihrer Begrifflichkeit mit der Figur-Grund-Beziehung treffend beschrieben hat, führt uns zu dem Problem des Unbewußten in den tiefenpsychologischen Schulen.

Während es dort um das Bewußtwerden unbewußter, meist verdrängter Sachverhalte geht, besteht die Zielsetzung der gestalttheoretischen Psychotherapie in der Förderung der Verfügbarkeit bzw. Wiederverfügbarkeit abgespaltener oder nicht entwickelter seelischer Teilsachverhalte.

Der Begriff des Verfügbarwerdens ist dabei weiter gefaßt, als das reine Bewußtwerden von zuvor Verdrängtem.

Erstens ist die reine Transformation zuvor unbewußter Inhalte ins Bewußtsein in der Regel nicht ausreichend, um wirkliche Veränderungen herbeizuführen.

Das bewußt Gewordene und damit das nun Gewußte bewirkt also ohne affektiven Kontakt noch keineswegs eine Wandlung. Zweitens beinhaltet das Verfügbarmachen neben dem Gewußten auch das Umsetzenkönnen. Der emotionale Kontakt wird dabei häufig durch ein sog. Aha-Erlebnis der Stimmigkeit und des Passens gestiftet.

Verfügbarmachen heißt dabei zunächst in einem neutralen Sinne, damit umgehen können; die Folge kann sowohl sein, einen abgespaltenen Teil seinen Ort im Gesamtseelischen zu weisen, oder ihn auch, wenn nötig, d. h. wenn nicht passend, auszusondern (vgl. sog. Introjekte).

Verfügbarmachen heißt aber auch darüber hinaus, eine seelische Situation zu ermöglichen, welche dort, wo vorher Lücken waren, Haltungen und Potenzen schafft, die ihrerseits Handlungsrelevanz gewinnen. Solche Haltungen sind insofern z. B. dem operationalen Verhaltenstraining (s.u.) überlegen, als sie ein ganzes Bündel von entsprechendem „Neuverhalten“ ermöglichen.

(Ein solcher Ansatz geht also fördernd emanzipatorisch und nicht manipulierend dressierend mit dem Menschen um.) Wie gesagt, das vorher nicht Bewußte ins Bewußtsein zu heben, scheint noch keine hinreichende Bedingung für den Heilungsprozeß zu sein.

Erst eine der Gesamtbedingungs-lage entsprechende Assimilation führt zu einer gelungenen Integration und Neuorganisation. (Vgl. LEWIN: Neuorganisation des Feldes) Wenn etwas nicht verfügbar ist, so kann es sich um in der Entwicklung Unterbliebenes, um wieder (auch zeitweise) Verlorenes oder von der Psyche Ab- oder Ausgesondertes (z.B. im Sinne einer Verdrängung) handeln.

Es kann also um nie besessene, abhanden gekommene oder vorübergehend ausgegrenzte Teilsachverhalte der Gesamtpsyche gehen.

Im Falle des Verlorenen und Ausgegrenzten, sowohl im passiven als auch im aktiven Sinne besteht der erste Schritt in einer Entsprechung des tiefenpsychologischen Bewußtmachungsprozesses relevanter unbewußter Inhalte.

Im Falle des von vornherein nie Besessenen handelt es sich um die Zielsetzung, eine höhere Reifestufe durch Neuerwerb oder das endgültige „In-Besitz-Nehmen“ von schon Vorhandenem zu erreichen.

Zum letzteren ist zu sagen: Es scheint durchaus möglich zu sein, daß höhere Reifestufen vorhanden oder vorbereitet sind, aber das Ich sich mit ihnen nicht identifizieren kann. (Vgl.: Kleben am alten Elend)

Hier ist der Entwicklungsgedanke angesprochen: Wie schon erwähnt, ist aus gestalttheoretischer Sicht Entwicklung ein fortschreitender Prozeß zu jeweils höheren Stufen größerer Ordnung und Differenziertheit, wobei die Identifikation des Ichs mit eben diesen jeweiligen Stufen hinzukommt.

(Regressionen, global oder partiär, können so als Aufgabe (vgl.: Selbstaufgabe) oder Verlust der Identifikation mit einer schon bereits erreichten Entwicklungsstufe oder bestimmten Teilen derselben verstanden werden.) Damit ist auch klar, daß der Begriff einer guten Gestalt je nach Reifestufe etwas anderes beschreibt, nämlich die je nach Entwicklungsstand mögliche gute Form im Sinne einer Vorgestalt auf dem Wege zu einer Endgestalt, welche sich - wie schon erwähnt - durch einen hohen Grad an Differenziertheit und Einheit auszeichnet.

Neurotisch zu nennende Abweichungen bestehen dann, wenn die Person ihre Einheit auf Kosten der Differenziertheit zu wahren sucht, z. B. wenn der Phobiker durch radikale Einschränkung seines Lebensraumes sein Ich retten will, oder wenn die Einheit des Ganzen einer ausufernden nicht mehr geordneten Differenzierung geopfert wird (vgl. Gestaltzerfall, Persönlichkeitszerfall).

Wie oben ausgeführt, leugnet die Gestalttheorie keineswegs die auf den ersten Blick theoriefremde Annahme eines Unterbewußtseins, sei es nun persönlicher (sensu FREUD) oder kollektiver Art (sensu JUNG).

Sie erklärt indessen die von FREUD beschriebenen Sachverhalte durch das Bestehen einer in dauerndem dynamischen Austausch und ständigen Schwerpunktverlagerungen (z. B. durch Umstrukturierungen, Zentrierungen, Umschlagen der Verhältnisse) befindlichen Figur-Grundhierarchie, welche ein in sich verschachteltes dynamisches System dergestalt ist, daß der Hintergrund einer Figur selber jeweils zur Figur eines weiteren Hintergrundes werden kann u.s.w..

So wären auch alle phänomenalen Übergänge von schon Erahntem über das leicht Zugängliche, bis hin zu jenen verborgenen Inhalten, welche nur über verfeinerte Methoden dem Betreffenden zugänglich und verfügbar gemacht werden können, erfaßbar.

Das, was in der Tiefenpsychologie als prinzipiell per definitionem als etwas vom Bewußtsein Abgeriegeltes gilt, und lediglich durch Deutung oder Amplifikationen von freien Assoziationen und Träumen evtl. auch Fehlleistungen erkennbar wird, wird von der Gestalttheorie als ein durchlässigeres hierarchisch gegliedertes System betrachtet, deren Inhalte zu einem best. Zeitpunkt und je nach Stellung in der seelischen Gesamtkonfiguration eine höchst unterschiedliche und prinzipiell variable „figurale Potenz“ aufweisen.

Hinweise gibt hierzu u. a. die Grundlagenforschung, welche nachweist, daß je nach Einbettung in einen anderen Gesamtzusammenhang ein Tatbestand im Hintergrund „verschwindet“ oder figuralen Charakter annimmt (vgl. METZGER, 1975, S. 27-30 f.). Dieser unterschiedlichen Zugänglichkeit von permanent oder momentan Nicht-Verfügbarem wird auch die Interventionsvielfalt in den von der Gestalttheorie abgeleiteten Therapiemethoden gerecht. (Es ist nicht immer notwendig, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen.) Die bei der Therapie unerläßliche Achtung der Eigenart des Individuums (vgl. METZGER 1962; KÄSTL, 1990) legt ferner nahe, nicht einem Methodendiktat zu folgen, sondern einen dem jeweiligen Individuum entsprechenden Zugang zum bisher Nichtverfügbaren zu suchen.

Das Konstruktum einer hierarchisch angeordneten Figur-Grund-Organisation zur Beschreibung der im Gegensatz zu psychoanalytischen Theorien mehr fließend betrachteten Übergänge zwischen den Polen totaler Bewußtheit und Unbewußtheit, kann durchaus auch aus einer ontischen Perspektive betrachtet werden: Dies entspräche - analog einer Ausgliederungsannahme der Entwicklung - einer Überblendung phylogenetisch und ontogenetisch früherer Schichten (Hintergründe) durch spätere. Therapeutische Relevanz hätte dieser Umstand insofern, als frühere Schichten z. B. eher einer ihr gemäßen Bild-Sprache zugänglich sind, als einer rein verbalen Analyse (vgl. C.G.JUNG).

Das bisher ausgeführte war unter dem Aspekt zu sehen, was hindert den Organismus daran, in einem freien Spiel der Kräfte eine ihm gemäße Ordnung zu finden, was muß ihm wieder zur Verfügung stehen, damit eine solche gelingt? Das nicht mehr zur Verfügung stehende ist nicht mehr funktionales Teil im Ganzen. Durch gelungene Prozesse von Identifikation und Integration bekommt es nun eine neue Stellung und neue Eigenschaften im Ganzen und durch das Ganze (sog. Teileigenschaften). Das bisher eventuell Störende, aber nicht in seiner Dynamik Erkennbare, unterliegt nun dem Einfluß des Ganzen auf seine Teile.

Aber auch das Ganze oder relevante Unterganze können in ihrer Gesamtheit gestört sein. Da in einem solchen Falle ein ganzes Gesamtfeld betroffen ist, besteht keine offensichtliche Widersprüchlichkeit oder Unstimmigkeit innerhalb des Feldes, welche ein Indikator dafür sein könnte, daß hier etwas nicht in guter Ordnung ist. In diese Kategorie gehört z. B. die Perzeption, die mannigfaltigen subjektiven Verzerrungen oder Modulationen gegenüber einem gedachten Optimalzustand, z. B. im Sinne einer realitätsgerechten Wahrnehmung, unterliegt und die einerseits dem Aufbau der phänomenalen Welt des einzelnen Individuums dient und andererseits nach außen gleichzeitig als Bezugssystem für das Wahrnehmen und Einordnen von Fremdseelischem verstanden werden kann und darüber hinaus Phänomene wie Übertragung und Projektion aus gestalttheoretischer Sicht faßbar macht.

Weist dieses zunächst selber nicht bewußtseinsfähige Wahrnehmungs- und Bezugssystem in seiner Ganzheit oder in weiten Teilbereichen Verzerrungen gegenüber einer angemessenen Abbildung der Wirklichkeit auf, welche weit über das Ausmaß durchschnittlicher Modulationen hinausgehen, ist kein angemessenes Verhalten und Handeln in der Umwelt mehr möglich.

D. h., ein Verhalten, welches innerhalb des verzerrten Feldes als stimmig empfunden wird und auch durchaus der Logik dieses Feldes entsprechen mag, verfehlt sein Ziel und wirkt von außen betrachtet als gestört. Schon hier zeigt sich, daß in einigen Fällen gestörten Verhaltens keineswegs immer der Schwerpunkt auf das Verhalten selber, sondern schon auf die vorgeordnete Perzeption des Verhaltensraumes zu legen ist. (Dies wird ja auch durchaus nach der sog. „Kognitiven Wende“ von der Lerntheorie berücksichtigt, was allerdings vom ursprünglichen Ansatz abweichende Zusatzthesen erforderte.) Wenn wir uns im folgenden mit der Lerntheorie und der von ihr abgeleiteten Verhaltenstherapie beschäftigen, haben wir schon vorweg als Fazit des oben ausgeführten zweierlei Kritik anzumelden:

1. Es scheint effektiver zu sein durch Identifikation und Integration von seelisch zuvor nicht verfügbaren Inhalten, strukturelle Veränderungen in Richtung einer geordneteren Gesamtgestalt anzustreben, in deren Vollzug die Veränderung ganzer Verhaltensklassen durch den Erwerb anderer Haltungen zu erwarten ist, als sich den einzelnen Verhaltensweisen in stückhafter Weise zuzuwenden.

2. Ohne eine genaue Analyse des Erlebnis- und Handlungsraumes des betr. Individuums läuft eine lediglich am Verhalten orientierte Therapie Gefahr, den Bedeutungsgehalt eines bestimmten Verhaltens einschließlich des gestörten Verhaltens für die betreffende Person nicht angemessen zu beurteilen.

Welche weiteren Aussagen hat nun die Gestalttheorie zu der lerntheoretisch begründeten Verhaltenslehre und -therapie zu machen?:

Wie oben schon angedeutet, sieht die Gestalttheorie - gemäß ihrer Systembetrachtung - jede Äußerung des Individuums, auch eine Störung als determiniert, d. h. in einem verständlichen Zusammenhang mit dem jeweiligen Ganzen stehend, an. Auch das Verhalten des Menschen kann nach dieser Auffassung nicht isoliert und nach eigenen losgelösten Gesetzmäßigkeiten betrachtet werden, sondern als Ausdruck eines dynamischen, offenen Systems im Austausch mit seinem dynamischen phänomenalen Feld. Ist das Verhalten des Menschen zentral determiniert, so entsteht jenes bewußte, nach der finalen Auffassung der Gestalttheorie zielgerichtete Verhalten, welches man treffsicherer als Handlung bezeichnen kann. Eine Handlung fußt auf Handlungsentwürfen des planenden Ichs und fließt insofern in sich zurück, als es unter ständigem Ist-Soll-Vergleich sich selber korrigiert und ausformt. Störungen entstehen auf dieser Ebene vor allem durch Verhinderung der Zielerreichung, z. B. durch innere und äußere Barrieren (vgl. LEWIN).

Die Folgen können sein, daß ganzheitliche Handlungsentwürfe in blinde Verhaltensbausteine zerfallen oder daß ein anderes (z.T. nicht passendes) Ziel gesucht wird (Ersatzziel).

Häufig handelt es sich in den Fällen, in denen man gerne von Ersatzhandlung spricht, eher um das Setzen von Ersatzzielen, wiewohl es auch echte Ersatzhandlungen gibt (vgl. Zielverlust, Übersprungshandlungen etc.).

Wie gesagt, betrachtet die Gestalttheorie die Äußerungen eines offenen Systems als determiniert, aber im Gegensatz zu FREUD nicht unbedingt als zentral determiniert.

Dies macht z. B. den direkten Vergleich mit der Lerntheorie und den von ihr abgeleiteten verhaltenstherapeutischen Begrifflichkeiten möglich.

Diese hat sich gemäß ihrer Theorie weniger mit echten Handlungen, sondern mit dem von einer Außenlage leichter zu registrierenden Verhalten beschäftigt, welches auf Reiz-Reaktionsverbindungen aufbaut.

Die Gestalttheorie leugnet auch hier keineswegs die beobachtbaren Phänomene, stellt aber auch diese in einen anderen kritischen Zusammenhang.

In folgenden Punkten sieht die Gestalttheorie andere Rahmenbedingungen:

1. Es wird im Gegensatz zu einer naiven Verhaltenslehre ein Unterschied zwischen Reiz im physikalischen Sinne und Reiz im phänomenalen Sinne getroffen. Der Reiz im phänomenalen Sinn ist mit dem Stimulus der Lerntheorie nicht identisch. Er ist abhängig von den Feldfaktoren, von der Befindlichkeit des Organismus etc..
2. Auslösend wirkt eher die Gesamtsituation als einzelne Reize. Zumindest spielt die jeweilige Einbettung in die Gesamtsituation eine größere als die von der Lerntheorie beachtete Rolle.
3. Die Verarbeitung, oder aber auch schon vorher das Sich-Ausbilden z. B. einer Verhaltensstörung betrifft aufgrund von Feldwirkungen und der Annahme der Determiniertheit immer auch den Organismus in seiner Gesamtheit. Eine isolierte Betrachtung bzw. „Eliminierung“, wird dem Individuum, bzw. seiner seelischen Gesundheit nicht gerecht.

#### 4. Zur Therapeutischen Situation.

Gemäß der Ansicht der Gestalttheorie, daß ein nicht behindertes lebendes System eine inhärente Tendenz zur guten Gestalt und damit die Fähigkeit zur Gesundheit besitzt, sollte die therapeutische Situation eine möglichst freiheitliche Struktur dergestalt aufweisen, daß sie der Möglichkeit zur Selbstregulation Rechnung trägt und jeden direkten vorschnellen ordnenden Eingriff von außen unterläßt und so zunächst nach allen Seiten geöffnet bleibt (vgl. METZGER, 1962: Schöpferische Freiheit), um sich im Laufe der weiteren Entwicklung lediglich an der sich herauskristallisierenden inneren Problemstruktur selber zu orientieren (vgl. ZÖLLER, 1993, S.223).

Es kann auch von vornherein nicht darum gehen, eine typische Situation der Vergangenheit, z. B. der Mutter-Kind-Dyade, zum Modell der therapeutischen Gesamtsituation zu machen, wie es häufig in der Psychoanalyse geschieht, sondern es geht eher darum, aus einem freien Spiel der Kräfte, jedwede vergangene, zukünftige oder momentan bestehende Situation lebendig werden zu lassen, wenn es die jeweilige Befindlichkeit des Patienten erfordert. (Vgl. LEWIN, 1963, S.96: Zeitperspektive) Freilich wird die prävalente Stellung der Vergangenheit hinsichtlich psychischer Störungen nicht übersehen. Dies führt aber nicht zu einer allgemeinen, sondern zu einer gewichteten Aufarbeitung des Gewesenen, nämlich um die Betrachtung jener nachwirkenden Aspekte, welche im „Hier und Jetzt“ das Ausbilden einer guten Ordnung verhindern. (Dies weist auch noch einmal deutlich auf die Zielorientiertheit einer von der Gestalttheorie abgeleiteten Therapie hin.) Ferner kann es auch nicht um ein isoliertes Erfassen und um eine vom Therapeuten im Sinne von Löschen und Aufbauen streng geleitete ebenfalls isolierte Behandlung von Verhaltensauffälligkeiten oder -defiziten gehen, sondern um die Förderung eines „Selbstentdeckungsprozesses“ des Klienten, der die Überwindung und den Neuerwerb von Haltungen ermöglicht mit dem Ergebnis, daß dies eine ganze Klasse affiner Folgeigenschaften verbunden mit entsprechenden Verhaltenskategorien nach sich zieht.

Klient und Therapeut sind dabei Teilnehmer eines wechselseitigen Gesamtgeschehens, in dem beider Aufgabe darin besteht, sich auf die phänomenale Welt des Klienten einzulassen. (Vgl.: WALTER, 1985, S.153) Auf seiten des Therapeuten erfordert dies viel Einfühlungsvermögen und Empathie, auf seiten des Klienten eine ehrliche Reflexion dessen, was ist.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß die phänomenale Welt des Therapeuten gleichzeitig Bezugssystemcharakter hinsichtlich seiner Wahrnehmung des Klienten und dessen Welt hat und nur eine hinreichende

Kenntnis eigener Schwerpunktbildung und Gewichtung eine angemessene Erfassung des Fremdseelischen ermöglicht. ( Dies weist auf die Notwendigkeit von intensiver Selbsterfahrung hin.) Dabei ist es erforderlich, daß der Therapeut sich nicht nur jeden direkten Eingriffs in die Phänomenale Welt des Klienten enthält, sondern darüber hinaus die Geduld aufbringt, seine Hypothesen und Erkenntnisse, z. B. im Sinne von Deutungen, solange zurückzustellen, bis der Klient selber durch eine Neuordnung des Gegebenen und durch entsprechende Umstrukturierungsprozesse zu entscheidenden Einsichten und produktiven Lösungen vordringt.

Dem Therapeuten obliegt es vor allem, für diesen Prozeß förderliche Bedingungen herzustellen.

Wir haben den Begriff dieser sog. Randbedingung im Zusammenhang mit fördernden und hindernden biographischen Gegebenheiten hinsichtlich der Ausbildung einer guten Gestalt eingeführt.

Die therapeutische Situation setzt nun ihrerseits Randbedingungen zunächst mit dem Ziel, den Klienten zu ermuntern, seinen Kräften freien Lauf zu lassen, um die Auflockerung verfestigter Strukturen zu fördern, im späteren Verlauf in der Absicht, dem Klienten durch angemessene Kontaktnahme mit sich und seiner Welt Neuordnungen zu ermöglichen.

Es sollte sich dabei um einen Ort der produktiven Freiheit handeln, welcher nicht von vornherein durch ein festes Regelsystem eingeengt ist, sondern sich an den Erfordernissen des Umganges mit dem Lebendigen im allgemeinen und den Erfordernissen aufgrund der jeweils vorliegenden Bedingungslage des jeweiligen Klienten orientiert (METZGER, 1962; WALTER, 1985; KÄSTL, 1990; ZÖLLER, 1993).

Wie schon oben erwähnt, kann hier jeder zwanghafte Eingriff von außen verhindern, daß die unter dem Einfluß des „Zugs des Ziels“ stehende Tendenz zur selbstregulierenden individuellen Ordnung zum Tragen kommt.

Gerade die moderne Systemtheorie (KRIZ, 1995, S.160 f.) lehrt uns, daß kleinste Anstöße von außen z.T. große Wirkung im Zustandsbild eines Systems bewirken können und neue Ordnungen nach inneren Gesetzen zu schaffen vermögen. Da das System dabei eigener Dynamik gehorcht, gibt es keinen Zusammenhang zwischen der Stärke der Einwirkung und der erzielten Veränderung. So können z. B. gezielte subtile Interventionen entscheidende Schritte beim Klienten in Gang setzen und große Wirkung zeigen.

Die Vorgehensweise des Therapeuten folgt also keiner wie immer gearteten Zuordnungsvorschrift von Symptom und Behandlung, sondern orientiert sich an den strukturellen Gegebenheiten der Person und des Lebensraumes des Klienten, der dieses Symptom aufweist. Im Sinne einer Systembetrachtung ist es dabei durchaus angebracht zu fragen, welchen Stellenwert das Symptom für das Ganze und das Ganze für das Symptom hat.

Die nicht an einengende Vorgehensregeln und Zuordnungen gebundene zielorientierte Position der Gestalttheoretischen Psychotherapie verleiht ihrer Therapiemethodik eine besondere Eigenart: Sie ist nicht genormt, kann sich entsprechend der Belange des jeweiligen Individuums und seiner Einbettung in einem sozialen Feld wandeln und muß daher auf eine große Methoden- und Interventionsvielfalt zurückgreifen (vgl. auch: PERLS, 1974; PETZOLD, 1988 u. a.). Freilich stehen diese Methoden nicht im Mittelpunkt, sondern dienen allein dem Zweck, für den jeweiligen Klienten jene Randbedingungen zu schaffen, in denen es ihm gelingt, das Störende zu überwinden oder das Nichtverfügbare wieder verfügbar zu machen, welches ihm ermöglicht, über natürliche Ordnungsprozesse zu einer guten Gestalt vorzudringen und ihm darüber hinaus die Voraussetzungen zur angemessenen Gestaltung seiner Welt verschafft.



### *Zusammenfassung*

Die grundlegenden theoretischen Positionen der Gestalttheorie, ihr Menschenbild und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen für eine Psychotherapie wurden dargestellt und einem Vergleich mit anderen psychologischen Grundpositionen unterzogen, welche aus ihren Theorien eine klinische Vorgehensweise bzw. Psychotherapie entwickelt haben.

### *Summary*

The fundamental theoretical positions of the Gestalt Theory and the corresponding conclusions for a psychotherapy have been described and compared with other basic psychological positions which have developed a clinical treatment or a psychotherapy from their theories.

### *Literatur*

- ADLER, A. (1974). *Praxis und Theorie der Individualpsychologie*. Frankfurt a. M.: Fischer TB 6236.
- BERTALANFFY, L.v. (1953). *Biophysik des Fließgleichgewichts*. Braunschweig: Vieweg.
- BISCHOF, N. (1966). Erkenntnistheoretische Grundlagenprobleme der Wahrnehmungspsychologie. In: W. Metzger (Hrsg.): *Wahrnehmung und Bewußtsein*. HdB. der Psychologie, Bd. 1/I (S. 21-76). Göttingen: Hogrefe.
- COGHILL, G.E. (1964). *Anatomy and the problem of behavior*. New York: Hafner.
- DEMBO, T. (1931). Der Ärger als dynamisches Problem. *Psychologische Forschung*, 15, 1-44.
- DUNCKER, K. (1935). *Zur Psychologie des produktiven Denkens*. Berlin: Springer.
- EINSTEIN, A. (1934). Zur Methode der theoretischen Physik. In: A. Einstein: *Mein Weltbild*. Amsterdam: Querido.
- FRENKEL-BRUNSWIK, E. (1949). Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable. *Journal of Personality* 18, 108-143.
- FREUD, S. (1973, 6. Aufl.). *Gesammelte Werke Bd. XI: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.
- FREUD, S. (1973, 6. Aufl.). *Gesammelte Werke Bd. XV: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt: Fischer.
- GOLDSTEIN, K. (1925). Zur Theorie der Funktion des Nervensystems *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*, 74, 370-405.
- GRAEFE, O. (1961). Über Notwendigkeit und Möglichkeit der psychologischen Wahrnehmungslehre. *Psychologische Forschung*, 26, 262-296.
- GRAWE, K., DONATI, D. & BERNAUER, F. (1994). *Psychotherapie im Wandel*. Göttingen: Hogrefe.
- GUTHRIE, E.R. (1952). *The psychology of learning*. New York: Harper.
- HAKEN, H. (1981). *Erfolgsgeheimnisse der Natur*. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken. Frankfurt/M: Ullstein.
- HERING, E. (1861-1864). *Beiträge zur Physiologie*. Leipzig: Engelmann.
- HULL, C.L. (1952) *A behavior system*. New Haven: Yale Univ. Press.
- HOETH, F. (1979). Variabilität und Konstanz als phänomenologische Kategorien. *Gestalt Theory*, 1, 19-25.
- JASPERS, K. (1946). *Allgemeine Psychopathologie*. Berlin: Springer.
- JUNG, C.G. (1984). *Grundfragen zur Praxis*. Grundwerk C.G.Jung, Bd 1. Olten: Walter.
- KÄSTL, R. (1990). Zur Beziehung von Wolfgang Metzger zu Taoismus und Zen-Buddhismus. *Gestalt Theory*, 12, 141-149.

- KEMMLER, L. u. SCHULTE, D. (1975). Feldtheorie und funktionale Verhaltenstheorie. In S.ERTEL, L.KEMMLER, M.STADLER (Hrsg.): *Gestalttheorie in der modernen Psychologie*. Darmstadt: Steinkopff.
- KÖHLER, W. (1920). *Die physischen Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand*. Braunschweig: Vieweg.
- KÖHLER, W. (1921). *Intelligenzprüfung an Menschenaffen*. Berlin: Springer (Neuauf. 1963).
- KÖHLER, W. (1929). Ein altes Scheinproblem. *Die Naturwissenschaften*, 17, 395-401).
- KÖHLER, W. (1968). *Werte und Tatsachen*. Heidelberg, New York: Springer.
- KOFFKA, K. (1935). *Principles of Gestalt psychology*. New York: Harcourt.
- KRIZ, J. (1995). Naturwissenschaftliche Konzepte in der gegenwärtigen Situation zum Problem der Ordnung. *Gestalt Theory*, 17, 153-163.
- LEWIN, K. (1931). *Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe*. Leipzig: Hirzel.
- LEWIN, K. (1963). *Feldtheorie in den Sozialwissenschaften*. Bern und Stuttgart: Hans Huber.
- LEWIN, K. (1968). *Die Lösung sozialer Konflikte*. Bad Nauheim: Christian.
- LUCHINS, A.S. (1942). Mechanization in Problem solving. The effect of Einstellung. *Psychological Monographs*, 54, Nr.6, 1-95.
- METZGER, W. (1962). *Schöpferische Freiheit*. Frankfurt: Kramer.
- METZGER, W. (1972). *Psychologie in der Erziehung*. Bochum: Ferdinand Kamp.
- METZGER, W. (1975). *Psychologie.- Die Entwicklung ihre Grundannahmen seit der Einführung des Experiments*. Darmstadt: Steinkopff (5.Auf.).
- METZGER, W. (1975). *Gesetze des Sehens*. Frankfurt a.M.: Kramer.
- METZGER, W. (1986). *Gestalt-Psychologie. Ausgewählte Werke aus den Jahren 1950-1982*. Hrsg.: M. Stadler u. H. Crabus. Frankfurt: Kramer.
- OVSJANKINA, M. (1928). Die Wiederaufnahme unterbrochener Handlungen. *Psychologische Forschung*, 11, 302-389.
- PERLS, F. (1976). *Gestalttherapie in Aktion*. Stuttgart: Klett.
- PETZOLT, H. (1988). *Integrative Bewegungs- und Leibtherapie*. Paderborn: Junfermann.
- PRIGOGINE, I. & STENGERS, I. (1981). *Dialog mit der Natur*. Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens. München: Piper.
- RACHMANN, S. & BERGOLD, J.B. (1970). *Verhaltenstherapie bei Phobien*. München, Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg.
- SKINNER, B.F. (1938). *The behavior of organisms*. New York: Appleton Century Crofts.
- THOLEY, P. (1980). Erkenntnistheoretische und systemtheoretische Grundlagen der Sensumotorik aus gestalttheoretischer Sicht. *Sportwissenschaft*, 10, 17-35.
- THORNDIKE, E.L. (1911). *Animal Intelligence*. New York: Macmillan.
- TOLMAN, E.C. (1932). *Purposive behavior in animals and men*. Berkeley: University of California Press.
- WALTER, H.-J. (1977). Gestalttherapie: Ein psychoanalytischer und gestalttheoretischer Ansatz. *Gruppendynamik*, 1, 3-26.
- WALTER, H.-J. (1984). Was haben Gestalt-Therapie und Gestalttheorie miteinander zu tun? *Gestalt Theory*, 6, 55-69.
- WALTER, H.-J. (1985). *Gestalttheorie und Psychotherapie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WATSON, J.B. (1913). *Behavior. An introduction to comparative psychology*. New York. Holt.
- WERNER, H. (1959). *Einführung in die Entwicklungspsychologie*. München: Barth.
- WERTHEIMER, M. (1964). *Produktives Denken*. Frankfurt: Kramer. (2.Auf.).
- WERTHEIMER, M. (1989). Eine Geschichte dreier Tage. *Gestalt Theory*, 11, 68-78.
- WERTHEIMER, M. (1990). *Zur Gestalttheorie menschlicher Werte*. (Hrsg. H.-J. Walter). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WOLPE, J. (1958). *Psychotherapy by reciprocal inhibition*. Stanford: Stanford Univ. Press.
- ZEIGARNIK, B. (1927). Über das Behalten erledigter und unerledigter Handlungen. *Psychologische Forschung*, 9, 1-85.
- ZÖLLNER, W. (1991). Auswahlbibliographie zur gestalttheoretischen Psychotherapie. *Gestalt Theory*, 13, 56-60.
- ZÖLLNER, W. (1993). Produktives Denken und Psychotherapie. *Gestalt Theory*, 15, 217-226.

**Anschrift des Verfassers:**

Dr. Wolfgang Zöllner

R. v. Langen Str. 12

48147 Münster